

AG 8) Frantisek Sticha (Prag): **Korpus und Grammatik: Grammatische Phänomene mit niedriger Häufigkeit**

Bruno Strecker (IDS Mannheim)

Wörter gibt's, die gibt's gar nicht! Ein Exkurs ins grammatische Raritätenkabinett

Mit der Möglichkeit, riesige Textkorpora maschinell zu durchforsten, hat die Korpuslinguistik entscheidend an Bedeutung gewonnen, denn sie erweitert die Datenbasis, auf der letztlich jede Sprachkenntnis aufbauen muss, weit über das hinaus, was uns als Individuen je an Sprache begegnen könnte. Die Erweiterung der Datenbasis ist jedoch nicht in jeder Hinsicht unproblematisch: Zwar erfasst sie viel, was uns ohnedies nicht in den Blick gekommen wäre, und erlaubt erstmalig eine Evaluierung von Regelformulierungen, die ihren Namen verdient, weil sie nicht auf sehr überschaubare Mengen von Akzeptabilitätsurteilen beschränkt bleibt, doch zugleich ergeben sich neue Fragen hinsichtlich dessen, was als zur Sprache gehörig betrachtet werden kann, soll und muss.

Ein ruhiger zweiter Blick auf die so beeindruckende Datenbasis zeigt bald, dass genau genommen keine der Grundfragen der Grammatik allein schon dadurch beantwortet werden kann, dass man mehr und mehr Daten zusammen trägt. Besonders deutlich wird dies, wenn man sich mit niedrig- bis niedrigstfrequenten Phänomenen befasst, bei denen nicht schon eine überwältigende Präsenz im Datenbestand jeden Zweifel an ihrer Zugehörigkeit zur untersuchten Sprache abwegig erscheinen lässt:

- Zum einen finden sich, niedrigfrequent zwar, doch unbestreitbar vorhanden, Ausdrucksformen, die aus der Sicht traditioneller Grammatik und nach dem übereinstimmenden Urteil anerkannt kompetenter Sprachteilhaber nicht als korrekt gelten können (Beispiel aus COSMAS II: *cccc* wurde am 30. 6. 2009 insgesamt 298 mal gefunden),
- zum andern verläuft die Suche nach bestimmten Ausdrucksformen ergebnislos, deren Existenz im Sinn einer Einheit des Sprachsystems (der *Langue de Saussures*) außer Frage stehen sollte (in COSMAS II am 30.6. 2009: *betrög(e)st* kein Fund, *verlör(e)st* ein Fund unter 3,6 Milliarden Wortformen).

In der Praxis wird man damit eher hemdsärmelig umgehen: Man ignoriert, gestützt auf die eigene Sprachkompetenz, das „offensichtlich“ fehlerhafte und stört sich wenig daran, dass manches außen vor bleibt, schließlich hat man ohnedies nicht postuliert, dass die Datenbank alles erfassen müsse, was überhaupt zur untersuchten Sprache zu rechnen sein könnte. Die Forschung kann und sollte sich damit jedoch nicht zufrieden geben, sondern dazu Stellung nehmen, was den Ausschluss rechtfertigt und welchen Status nicht oder fast nicht auffindbare Wortformen haben. Handelt es sich etwa bei vielen der sog. Konjunktiv II Formen starker Verben im Deutschen nur um Imaginationen von Systematikern, die ihre Paradigmen vervollständigen wollen, oder unverzichtbare Bestandteile eines Sprachsystems, das sich auch aus noch so umfassenden Textkorpora nur partiell rekonstruieren lässt?

Marek Konopka (IDS, Mannheim)

Niedrigfrequente grammatische Phänomene als sprachliche Zweifelsfälle

Sprachliche Phänomene, die in geschriebenen Texten selten vorkommen, sind dafür prädestiniert, Zweifelsfälle zu werden. Die Seltenheit erschwert dabei ihre empirische Untersuchung, mindert aber bei Zweifelsfällen oft nicht das allgemeine Interesse an ihrer Klärung. Welcher Sprachinteressierte hat sich nicht schon einmal gefragt, wann eigentlich das Dativ-*e* wie in (*dem*) *Manne, Grabe, Munde* gebraucht wird, ob man die Konstruktion *er fragt* irgendwie rechtfertigen kann oder auch ob an Formulierungen wie *bei dessen guten Freund* und *von des Kaisers neuen Kleider* wirklich alles richtig ist?

So verschieden die Gründe für die Seltenheit solcher Phänomene in Korpora geschriebener Sprache sind, so unterschiedlich sind auch die Wege, korpuslinguistisch hinter das Wesentliche an den Zweifelsfällen zu kommen, und so differenziert müssen schließlich auch die Urteile zur Akzeptabilität der Phänomene ausfallen. All dies wird im Vortrag anhand exemplarischer Studien auf der Basis der Textkorpora des Instituts für Deutsche Sprache in Mannheim gezeigt. Untersucht werden dabei Phänomene, deren Vorkommen in den Korpora allesamt an der Grenze dessen liegen, was statistisch signifikante Aussagen erlaubt. Bei den fraglichen Erscheinungen handelt sich einerseits um solche, zu denen es häufig verwendete Alternativen gibt (so z. B. beim Dativ-*e* oder bei der Flexionsform *fragt*), andererseits um solche, deren Alternativen in den Korpora ebenfalls nur selten erscheinen (so z. B. beim Weglassen der Kasusmarkierung am Substantiv nach einem vorangestelltem Genitivattribut in Konstruktionen wie *von des Kaisers neuen Kleider*). Es wird gezeigt, dass die Gründe für die fragwürdige Akzeptabilität der Phänomene entweder in ihrer phrasologischen Gebundenheit und variationsbezogenen Spezifik oder im geringen kommunikativen Bedarf bzw. in der konzeptuellen Schwierigkeit der Konstruktionen gesucht werden müssen. Im Weiteren wird erläutert, wie dies trotz der Seltenheit der Erscheinungen mithilfe differenzierter korpuslinguistischer Teilanalysen geleistet werden kann. Anschließend werden Einschätzungen zur Akzeptabilität der Phänomene vorgenommen, indem einerseits von der Deskription der Parameter ausgegangen wird, welche die Variation zwischen alternativen Formen steuern, und indem andererseits die fraglichen Phänomene auf ihre Konformität mit dem grammatischen System überprüft werden.

Im letzten Teil des Vortrags wird präsentiert, wie sich aus den dargestellten korpuslinguistischen Detailanalysen Empfehlungen für den Sprachgebrauch ableiten lassen, die man aufgrund ihrer empirischen und deskriptiven Basis durchaus in Opposition zu der Kniggeorientierten Oberlehrerhaftigkeit sehen kann, die den öffentlichen sprachkritischen Diskurs zurzeit dominiert.

Literatur:

Šticha, František (2008): Usage, frequency, and grammaticality. In: Šticha, František/Fried, Mirjam (Hg.): Grammar & Corpora 2007. Praha, Academia. S. 285-291.

Strecker, Bruno/Donalies, Elke/Konopka, Marek/Kubczak, Jacqueline (2006-2009): Grammatik in Fragen und Antworten. In: GRAMMIS – das grammatische Informationssystem des IDS. Mannheim. <http://www.ids-mannheim.de/grammatikfragen/>

Janja Laufer (Graz)

janja.laufer@edu.uni-graz.at

Aspektmarkierung im Deutschen: Häufigkeitsverteilung der Realisierungsmöglichkeiten von Aspektualität in der deutschen Gegenwartssprache

Der Aspekt als eine verbale Kategorie, die sich auf „die interne zeitliche Struktur oder andere inhaltliche Merkmale von Verbbedeutungen bezieht“ (Bußman/Gerstner-Link 2002, 99), wird in einigen Sprachen, wie z.B. den slawischen Sprachen oder dem Englischen, morphologisch gekennzeichnet und ist grammatikalisiert. Das Deutsche verfügt im Gegensatz dazu über keine explizite morphologische Markierung des Aspekts. Aspekt wird deshalb, falls eine Notwendigkeit besteht, ihn zu markieren, mit Hilfe von Ersatzkonstruktionen oder Hilfswörtern, d.h. morphologisch implizit, ausgedrückt. Bisherige Untersuchungen zeigen folgende Möglichkeiten der Markierung von Aspekt im Deutschen:

- 1) *an-Konstruktion* (vgl. Filip 1989): Er baute an einem Haus (vs. Er baute ein Haus)
- 2) *am-Konstruktion*: Ich bin am arbeiten. (vs. Ich arbeite)
- 3) *beim-Konstruktion*: Ich bin beim arbeiten. (vs. Ich arbeite)
- 4) *dabei-Konstruktion*: Ich bin dabei, zu arbeiten. (vs. Ich arbeite)
- 5) *im-Konstruktion*: Die Zahlen sind im schwinden begriffen.
- 6) Adverbien, wie *gerade, eben, noch, nun, jetzt* u.Ä. – *gerade* soll eine systematische Aspektmarkierung darstellen (vgl. Dahl 1985)

Die deutschen Grammatiken behandeln Fragen der Aspektmarkierung sehr unterschiedlich, schreiben ihr meist keine große Bedeutung zu und stellen sie in den meisten Fällen als eine regionale Randerscheinung dar (vgl. Hentschel/Weydt 2003, 39ff; Zifonun [u. a.] 1997, 1877ff; Barz [u. a.] 2006, 434). Van Pottelberge (2004) und Thiel (2008) zeigen jedoch einen großen Verbreitungsgrad des Progressivs im Deutschen sowohl diatopisch und diastratisch als auch diaphasisch und medial.

In dem Beitrag sollen die Möglichkeiten des Ausdrucks von Aspektualität im Deutschen auf ihre Häufigkeit des Vorkommens hin analysiert werden. Es soll die Hypothese Dahls überprüft werden, die besagt, dass „[...] if there are two ways of saying the same thing, the one which is less 'costly', that is, in the normal case, shorter and easier to pronounce, will win.“ (2001, 475). Demnach müsste *gerade* als Aspektmarkierung am häufigsten vorkommen, gefolgt von *am-* und *beim-* Konstruktionen und zuletzt die *an-*, *dabei-* und *im-* Konstruktionen.

Es soll also die Markiertheit als theoretisches Konstrukt auf die Frequenz als empirische Variable übertragen werden, wie das bereits Fenk-Oczlon (2001) annimmt. Ihre Hypothese, dass je frequenter eine Form ist, in desto kürzeren morphologischen Formen wird sie kodiert (vgl. Fenk-Oczlon 2001, 435), die sich auf das sog. Menzerath'sche Gesetz (1954) stützt, soll anhand einer Korpusuntersuchung überprüft werden. Basierend auf der zuvor angegebenen Hypothese soll auch die Überprüfung einer weiteren Annahme vorgenommen werden: Grammatikalisiere Formen sind kürzer als weniger grammatikalisierte Formen (vgl. Krug 2001, 320). Damit wäre die Annahme bestätigt, dass es sich hier um einen Prozess der Eingliederung der Aspektmarkierung in das grammatikalische System der deutschen Sprache handelt.

LITERATURVERZEICHNIS

BARZ, Irmhild [u.a.] (2006): Die Grammatik. Unentbehrlich für richtiges Deutsch. 7. völlig neu erarb. und erw. Aufl. Mannheim [u.a.]: Dudenverlag (= Der Duden in zwölf Bänden 4).

BYBEE, Joan/HOPPER, Paul [Hrsg.] (2001): Frequency and the emergence of linguistic structure. Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins Publishing Company.

- DAHL, Östen (1985): Tense and aspect systems. Oxford/New York: Basil Blackwell.
- DAHL, Östen (2001): Inflammatory effects in language and elsewhere. In: Bybee, Joan/Hopper, Paul [Hrsg.]: Frequency and the emergence of linguistic structure. Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins Publishing Company. S. 471-480.
- FENK-OCZLON, Gertraud (2001): Familiarity, information flow, and linguistic form. In: Bybee, Joan/Hopper, Paul [Hrsg.]: Frequency and the emergence of linguistic structure. Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins Publishing Company. S. 431-448.
- FILIP, Hana (1989): Aspectual properties on the AN-construction in German. In: Abraham, Werner; Janssen, Theo [Hrsg.]: Tempus – Aspekt – Modus. Die lexikalischen und grammatischen Formen in den germanischen Sprachen. Tübingen: Niemeyer (= Linguistische Arbeiten 237), S. 259-292.
- HENTSCHEL, Elke; Weydt, Harald (2003): Handbuch der deutschen Grammatik. 3., völlig neu bearb. Aufl. Berlin [u.a.]: de Gruyter (= De-Gruyter Studienbuch).
- KRAUSE, Olaf (1997): Progressiv-Konstruktionen im Deutschen im Vergleich mit dem Niederländischen, Englischen und Italienischen. IN: Zeitschrift für Sprachtypologie und Universalienforschung 50, H. 1. S. 48-82. Und online im Internet: URL: www.germanistik.uni-hannover.de/organisation/publikationen/HAL/hal-2.pdf [Stand: 2009-06-28].
- KRUG, Manfred G. (2001): Frequency, iconicity, categorization: Evidence from emerging modals. In: Bybee, Joan/Hopper, Paul [Hrsg.]: Frequency and the emergence of linguistic structure. Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins Publishing Company. S. 309-336.
- MENZERATH, Paul (1954). Die Architektonik des deutschen Wortschatzes. Bonn: Dümmler.
- THIEL, Barbara (2008): Das deutsche Progressiv: neue Struktur in altem Kontext. In: Zeitschrift für Interkulturellen Fremdsprachenunterricht 13, H. 2. Und online im Internet: URL: <http://zif.spz.tudarmstadt.de/jg-13-2/beitrag/Thiel1.htm> [Stand: 2009-06-29].
- VAN POTTELBERGE, Jeroen (2004): Der am-Progressiv. Struktur und parallele Entwicklung in den kontinentalwestgermanischen Sprachen. Tübingen: Narr (Tübinger Beiträge zur Linguistik, 478).
- ZIFONUN, Gisela [u. a.] (1997): Grammatik der deutschen Sprache. 3 Bände. Berlin: de Gruyter (= Schriften des Instituts für Deutsche Sprache 7.1-7.3).

Frantisek Sticha (Institut für tschechische Sprache, Prag):

Das attributive Partizip I und der Aspekt

Der grundlegende aspektuelle Unterschied zwischen einem imperfektiven und einem perfektiven Verb, wie wir diesen in den slawischen Sprachen beobachten (z. B. *otvírat* vs. *otevřít* - **öffnen**), unterscheidet sich prinzipiell von dem semantischen Gegensatz eines atelischen (imperfektiven) und eines telischen (perfektiven) Verbs, wie dieser in den deutschen Grammatiken beschrieben und erklärt wird.

In der Helbig-Buscha Grammatik (2001, Druck 2005) wird als 'perfektive Verben' eine breiter aufgefasste semantische Gruppe von Verben bezeichnet: „Perfektive Verben grenzen den Verlauf des Geschehens zeitlich ein oder (sic!) drücken den Übergang von einem Geschehen zu einem

anderen Geschehen aus.“ (S. 62) Was nach dem „oder“ in dieser Definition folgt, kann in den slawischen Sprachen **kaum das perfektive Verb von dem imperfektiven unterscheiden**.

Die aspektuelle Bedeutung des deutschen Partizip I in attributiver Stellung (AP I) ist primär die des Imperfektivs. Z. B. wird das Partizip *aufwachende* im Syntagma *‘die aufwachende Frau’* primär verstanden als Nominalisierung des attributiven Satzes im Syntagma: *‘die Frau, die (eben) aufwacht*. Die Korpusforschung hat allerdings gezeigt, dass es **auch perfektive Bedeutungen des AP I** gibt, wenn auch diese relativ selten vorkommen.

Die Kandidaten der perfektiven Bedeutung der AP wird man natürlich vor allem unter den Partizipien I der präfigierten Verben einer mutativen (transformativen) und/oder ingressiven (inchoativen) oder egressiven (terminativen) Bedeutung suchen wollen. Deshalb habe ich in dem Mannheimer IDS-Korpus der geschriebenen Texten nach folgenden AP I gesucht:

abfahrende, abfallende, abgleitende, abrutschende, absagende, absinkende, abspringende, aufatmende, aufblickende, aufblitzende, auffliegende, aufgebende, aufflammende, aufleuchtende, auflodernde, auftauchende, aufwachende, einschlafende, einwirkende, ertrinkende, verfaulende, veraltende, verblassende, verdrängende, verkriechende, verrutschende, versagende, verschimmelnde, verschlingende, verschluckende, versinkende, wegziehende.

Reinhard Fiehler (IDS, Mannheim)

Korpusbasierte Analyse von Univerbierungsprozessen

Univerbierung ist ein Prozess, der mit dem Auftreten einzelner Fälle von Zusammenschreibung benachbarter Wörter beginnt, bei dem dann über längere Zeit die getrennt und zusammengeschriebenen Varianten in sich verändernder Quantität koexistieren und sich letztlich die zusammengeschriebene Variante weitgehend durchsetzt.

Auf der Grundlage von COSMAS II (W und N2), DWDS-Kernkorpus und Google wird an zwei Fallgruppen untersucht, ob sich in den Korpora Prozesse der Univerbierung quantitativ belegen lassen. In Form von Univerbierungsverläufen wird dargestellt, welche Veränderungen zeitlich im Verhältnis der Getrennt- und Zusammenschreibungen eintreten. Zugleich wird dabei methodologisch reflektiert, ob und inwieweit diese Korpora für solche Untersuchungen geeignet sind.

Die Untersuchungen zielen in der Perspektive darauf ab, Faktoren herauszuarbeiten, die Univerbierungsprozesse fördern bzw. hemmen, und aufzuklären, was Schreibern als *ein* Wort gilt. Dies kann dazu beitragen, empirisch gestützt Komponenten des Wortkonzepts zu ermitteln und empirisch basiert Empfehlungen für die Rechtschreibreform in Bereich der Getrennt- und Zusammenschreibung geben zu können.

Lenka Vankova (Philosophische Fakultät, Ostrava)

Suffigierte Personenbezeichnungen als Mittel zum Ausdruck von Emotionen

Bestimmte Morpheme können Personenbezeichnungen eine pejorative bzw. eine positive Färbung verleihen. Negative Konnotationen rufen z. B. Suffigierungen mit *-ler* (*Umstürzler*) oder deadjektivische Personenbezeichnungen mit *-ling* hervor, dagegen positive Emotionen sind mit Suffigierungen wie *du Süßer* verbunden. Anhand von journalistischen sowie literarischen Texten soll überprüft werden, welche Typen der emotional gefärbten Suffigierungen und mit welcher Frequenz in der deutschen Gegenwartssprache verwendet werden (wobei Diminutiv- und Augmentativbildungen im Rahmen des Beitrags nicht behandelt werden).

Vít Dovalil (Institut für germanische Studien, Karls-Universität Prag)

Zum Gebrauch von lassen im Infinitiv II in Verbindungen mit einem anderen Vollverb

Der vorliegende Beitrag konzentriert sich auf die Morphosyntax des Verbs *lassen* im Infinitiv II Aktiv, wenn es in Verbindung mit einem anderen Vollverb gebraucht wird. Das Verb *lassen* ist eines der deutschen Verben, deren morphosyntaktische Charakteristiken in mancher Hinsicht den Modalverben entsprechen. So verbindet es sich beispielsweise obligatorisch mit einem Infinitiv ohne *zu*, oder es bildet in den zusammengesetzten Vergangenheitsformen im Aktiv – wenn im Kontakt mit einem anderen Vollverb – den sog. Ersatzinfinitiv (z. B. *Er hat sie das ganze Buch lesen lassen*). Der Ersatzinfinitiv beeinflusst bekanntlich die Wortfolge in den Nebensätzen, denn er steht in der Standardvarietät obligatorisch am Satzende und das finite Verb vor allen Infinitiven (*Sie werfen ihm vor, dass er sie das ganze Buch hat lesen lassen*). Abgesehen davon, dass die Wortfolge in den Nebensätzen im Sprachgebrauch ab und zu variiert (*Sie werfen ihm vor, dass er sie das ganze Buch lesen hat lassen*), und abgesehen davon, inwieweit der Ersatzinfinitiv in diesen Strukturen obligatorisch oder fakultativ ist (*Er hat sie das ganze Buch lesen ge/lassen*), entsteht die Frage, welche Formen zu bilden sind, wenn solche Objektsätze durch die entsprechende Infinitivkonstruktion ersetzt werden. Die bisherige Beschreibung des Sprachgebrauchs scheint nicht vollständig, denn in den Korpora des geschriebenen Deutsch (z. B. in der Textsorte Zeitungsartikel) sind hierfür insgesamt drei strukturelle Konstruktionstypen zu finden:

- 1) *Sie werfen ihm vor, sie das ganze Buch lesen gelassen zu haben.*
- 2) *Sie werfen ihm vor, sie das ganze Buch gelesen haben zu lassen.*
- 3) *Sie werfen ihm vor, sie das ganze Buch lesen haben zu lassen.*

Doch es muss sich nicht immer um die syntaktisch abhängigen Infinitive II anstelle eines Objektes handeln. Der Bedarf, den Infinitiv II vom Verb *lassen* im komplexen Prädikat mit einem anderen Vollverb zu bilden, wird deutlich, wenn dieser Infinitiv II als Bestandteil des Futurs II verwendet wird, oder wenn überhaupt eine Vermutung über ein vorzeitiges Geschehen ausgedrückt werden soll (*Er wird/muss/dürfte sie das ganze Buch lesen gelassen haben*).

Im Mittelpunkt dieser korpusbasierten Untersuchung befinden sich die folgenden Fragen: Bildet das Verb *lassen* im Aktiv den strukturell transparenten Infinitiv II *gelassen haben*, wenn es mit einem anderen Vollverb verbunden wird, oder kommen in diesem Fall auch andere Formen vor, ohne dass in ihnen das Partizip II *gelassen* bzw. dessen Verwandlung in den strukturell durchschaubaren Ersatzinfinitiv erkennbar bliebe? Variieren die Formen im Futur II bzw. in den Konstruktionen mit subjektiv epistemischer Bedeutung ähnlich wie in den Infinitivkonstruktionen anstelle eines Objektes? Und ist es möglich, die von einigen Grammatikern erwähnte Bedeutungsdifferenzierung (z. B. permissives *lassen* versus imperativisches *lassen*) zwischen dem Partizip II versus Ersatzinfinitiv empirisch nachzuweisen?

